

Ueber das Bett.

VILÉM FLUSSER 'To bed, to bed: there's knocking at the gate.
Come, come, come, come, give me your hand,
What's done cannot be undone.
To bed, to bed, to bed.'
Macbeth, Act V, Scene I.

I.

Wir wohnen. Wir koennten nicht leben, wenn wir nicht wohnten. Wir waeren unbehaust und schutzlos. Ausgesetzt einer Welt ohne Mitte. Unsere Wohnung ist die weltmitte. Aus ihr stossen wir in die Welt vor, um uns auf sie wie der zurueckzuziehen. Von unserer Wohnung aus fordern wir die Welt heraus, und wir fliehen vor der Welt in unsere Wohnung. Die Welt ist die Umgebung unserer Wohnung. Unsere wohnung ist das, was die Welt befestigt. Der Verkehr zwischen Wohnung und Welt ist das Leben. Ein Pulsieren zwischen Horizont und Mitte. Ein Ausgiessen und ein Sammeln, ein Sich_geben und ein Sich_finden, ein Handeln und ein Betrachten, Abschied und Heimkehr. Die Welt ist das Alphabet, das wir entziffern. Die Wohnung ist das Alpha und das Omega. Wir wohnen.

Wir wohnen? Wo? was beschuetzt uns? Was tut, dass wir nicht ausgesetzt sind? Wo ist unserer weltmitte? Worauf stuetzen wir uns, um gegen sie vorzustossen? Haben wir einen Ort, wohin uns zurueckzuziehen? Ist das, was uns umgibt, die Welt, und ist es gefestigt? Was ist unser Leben? Hat es eine Richtung? Haben wir Horizonte und Mitte? Koennen wir uns ergiessen? Und sammeln? Koennen wir uns geben? Und finden? Handeln wir betrachtungslos, und betrachten wir, ohne zu handeln? Koennen wir Abschied nehmen, wenn wir nicht heimkehren koennen? Koennen wir heimkehren, ohne Abschied genommen zu haben? Was fuer ein Alphabet ist denn das, ohne Alpha und ohne Omega? Koennen wir eine unendliche Reihe von Ziffern entziffern? Ist denn das noch ein Alphabet, wo es keinen Sinn gibt? Wir wohnen?

Die Fragen zernagen die Behauptungen, sodass sie zerbroeckeln. Sie nagen, voruenftige Ratten, an den uebervernuenftigen Grundlagen unserer Wohnung. Sie zerst hoeren Unterbauten. Und sie geb hoeren andere Fragen. Unsere Wohnung ruht jetzt auf einer Menge von explosiv fruchtbaren Fragen. Die Fruchtbarkeit der Fragen ist der Boden unserer Wohnung. Wir sind keine bodenlosen Wesen. Aber es ist ein schwankender und ein wogender Boden. Die Schnauzen und Schwaenze der fruchtbaren Fragen sind jetzt der Ort, von dem aus wir in die Welt vorstossen, und wir fliehen vor der Welt auf die Ruecken der Ratten. Wie auf einem Boot, das im Sturme tanzt, sehen wir unsere Horizonte steigen, fallen, und sich verzerrern. Uns erfasst eine wilde Seekrankheit auf der Wogen der Ratten. Wir erbrechen, von Ekel gepainigt, auf den Ruecken der Ratten, auf den Boden unserer Wohnung. What's done, cannot be undone. To bed, to bed, to bed. Es gibt noch Betten. Wohnungen, streng, eng und strikt gesprochen. Streng, eng und strikt gesprochen, wohnen wir in Betten. Wir wohnen in der Strenge und Enge der Betten. Und von Betten handelt darum dieser Versuch, etwas eigenartig zu philosophieren.

Die Eigenart dieses Philosophierens erfordert, ungluecklicherweise, einige Bemerkungen ueber die Methode. Noch ist es leider nicht moeglich, ohne Methode zu philosophieren. Noch koennen wir nicht, strakturlos, untertauchen in den entfesselten Strom des Bewusstseins. Noch ist das Philosophieren an den Diskurs gebunden. Dies ist ein Versuch, den Diskurs zu brechen, oder doch, ihn zu verbiegen. Aber die Zwangsjacke der Grammatik, (also der Logik) drueckt sich doch dem Zu sagenden auf, und wie sie das tut, muss ich gestehen:

Das Bett als Wohnung im engen und strengen Sinne des Wortes ist eine Weltenmitte. Es ist Mitte zahlloser Welten. Ich muss unter diesen Welten waehlen. Wie kann ich waehlen, was gibt mir ein Kriterium, wie kann ich mich entscheiden? Ich kann es, weil ich nicht, vom Bette aus, zahllose Welten erfahren habe. Meine Erfahrung aus dem Bett ist eine begrenzte Erfahrung. Und unter begrenzten Faellen kann ich waehlen. Ich kann mich fuer die fuer mich entscheidendsten entscheiden. Mein Kriterium ist autobiographisch. Ich waehle folgende Welten, deren Mitte das Bett ist: Geburt, Lesen, Schlaf, Liebe, Schlaflosigkeit, Krankheit und Tod.

Dies ist der Versuch, diese auserwaehlten Welten zu schildern. Bevor ich sie schildere, muss ich sie ordnen. Ein weiteres methodologisches Problem ist zu meistern: Ich waehle als Kriterium des Ordnen das Leiden. Ich will die zu Beschreibenden Welten nach dem Leiden ordnen. So, dass sich in ihnen das Leiden steigert. Warum das Leiden? Weil das Leiden, das Passive, die Passion, die Stimmung des Bettes ist, zum Unterschied zum Beispiel ~~von~~ Tischler, an dem die Handlung, das Aktive und die Aktion besser ~~stimmbar~~ ^{stimmen}.

Aber das Leiden allein genuegt nicht als Kriterium des Ordnen. Es ist kein vernuenftiges Kriterium, und fuer Geometrie nicht gut zu gebrauchen. Aber die Vernunft ist, wie Descartes mir beweist, eine Schwester der Geometrie, und ich will mich bruederlich zu ihr stellen. "More geometrico" will ich ~~vor~~ gehen, und ihr zu Ehren eine Pyramide errichten. An deren Spitze werde ich die Liebe stellen, an ihre Flanken parallele Welten. Also, von der Spitze aus nach rechts und links gesehen, Schlaf und Schlaflosigkeit als erstes Paar, Lesen und Krankheit als zweites, und Geburt und Tod als das grundlegende Paar auf der Hypotenuse. So gelingt es mir, eine Hierarchie aufzustellen. Eine mehrwertige Hierarchie, moechte ich hoffen: Vektoren verbinden die erlesenen Welten und deuten auf die Liebe als Spitze. Aber andere Vektoren verbinden homomorphe Welten. Pythagoras, unverhofft hast du dich eingeschlichen.

Und noch ein methodologisches Problem muss ich gestehen. Die fuerf erhobenen Welten auf der Pyramide koennen reflexiv angegriffen werden, denn sie sind erlebbar. Aber die Grundwelten der Geburt und des Todes koennen wir nicht erleben. Wir muessen gestehen, dass wir unsere Geburt und unseren Tod nicht erkennen koennen. Wir kennen nur die Geburt und den Tod des andern. Das ist nicht zu aendern. Und dies ist also mein methodologisches Gestaendnis.

Ich sehe zwei Betten. In einem liegt eine Frau, sagen wir meine. Das andere ist eine Wiege. Ich versuche, aus dieser Wiege Weltmitte zu machen. Ich entwerfe mich auf die bruellende Sache dort in der Wiege. Der Entwurf ist schwierig. Ich muss mich aufzugeben versuchen. Was habe ich aufzugeben? Vor allem wohl meine Erfahrung. Ich will versuchen, sie auszuklammern. Was habe ich auszuklammern? Folgende Erfahrung:

Die bruellende Sache dort in der Wiege ist Mensch, weil sie Menschensohn ist. Ein aus drei Keimblättern bestehendes vielzelliges Wesen. Ein Wirbeltier, vom Typus der anthropiden Säugetiere. Sie besteht, wenn analysiert, hauptsächlich aus Wasser, aus Polymeren auf Carbonbasis, und aus anderen Elementen. Sie ist ein System, verbraucht Energie, und ist bedingt von Luft, Wasser, und einigen, "Nahrung" genannten Stoffen. Dieses System wird zerfallen, und zwar wird es in Luft, Wasser, und Nahrung zerfallen. Es ist ein Mensch in diesem Sinne.

Die bruellende Sache ist ein Mensch, weil sie Menschensohn ist. Ihre drei breiartigen Kilos beinhalten ein Nervensystem, das von inneren und äusseren Einflüssen gereizt wird. Vorläufig sind nur die inneren am Werke. Bald wird es sich den äusseren öffnen, und das Feld der äusseren Einflüsse wird riesenhafte Dimensionen haben. Äusserst reich gegliederte Einflüsse von sehr verschiedenem Ursprung und sehr verschiedener Stärke werden es reizen. Das System wird diese Einflüsse zu Erlebnissen, Wollungen, Gedanken und Handlungen verwandeln. Es wird unter den Reizen wachen, sie werten, und es wird sich Modelle bauen, um sich den Reizen anzupassen. Schliesslich wird es nachdenken, sich von den Reizen distanzieren, und aus der Distanz die Modelle von den Reizen nicht gut unterscheiden kopieren. Es wird zweifeln und philosophieren. Es ist ein Mensch in diesem Sinne.

Die bruellende Sache ist ein Mensch, weil sie Menschensohn ist. Jetzt ist sie nur ein Punkt in meinem Feld, also ein Gegenstand, der fuer mich ist. Aber bald wird sie sich von mir nicht so verdingen lassen. Bald wird sie, ihrerseits, mich zu ihrem Gegenstand machen wollen. In dieser gegenseitigen Vergegenständigung werden wir beide, die Sache dort und ich, uns verständigen und einander anerkennen. Wir werden mit einander sprechen. Mit einander, denn denn eins wird den anderen der andere werden. Und so wird die bruellende Sache in den Strom des Gespräches tauchen, in jenen Strom, den wir "Kultur" und "Geschichte" nennen. Das grosse Gespräch wird die Sache dort programmieren. Es wird das Netz sein, in dem die Sache dort eingefangen wird, um darin zu existieren. Nie wird es diesem Netze entkommen. Die Geschichte, die Kultur, wird sie bedingen. Diese Kultur, diese Geschichte. So viel sich die Sache dort auflehnen wird, sie wird ein Gefangener bleiben. Aber auflehnen wird sie sich, allem zum Trotze. Diese Rebellion wird sie aus dem Gefängnis nicht befreien, aber sie wird das Gefängnis bereichern. Die Sache dort ist ein Mensch in diesem Sinne.

Die bruellende Sache ist ein Mensch, weil sie nicht nur Menschensohn ist. Ich

VILÉM FLUSSER

kann ihre Zukunft nicht voraussehen, und das nicht nur, weil ich nicht alle ihre Bedingungen kenne. Die Nahrungen, die Reize und die Geschichte, und was sie mir zur Gaenze bekannt, wuerden die Handlungen und die Zukunft der bruellenden Sache nicht ganz erklaren. Es wird immer einen Rest von Urspruenlichem, Ueberraschendem und Unerwartetem geben. Und dieser Rest wird etwas ganz Neues sein, etwas Unerklaerliches und Uersetztliches, also etwas Geheimnisvolles. Etwas noch nie Dagewesenes steckt in dieser bruellenden Sache. Die Sache dort ist ein Mensch in diesem Sinne.

Also diese und aehnliche Erfahrungen habe ich auszuklamern, um mich auf die Wiege zu entwerfen. Um die bruellende Sache zu Weltmitte zu machen. Was ist geblieben? Das Bruellen. Was sagt dieses Bruellen? Ich will nicht! Niemand hat mich befragt, bevor ich in diese Wiege geworfen wurde. Ich habe nicht gewaehlt, geboren zu werden. Man hat mich nicht vor die Wahl gestellt, Sauegetier oder etwas anderes zu werden. Dass ich Mensch bin, und Mitglied dieser Kultur, und dieses Volks, und dieser Klasse, und Sohn dieser Eltern, dass ist nicht meine Wahl, und ich lehne ab, mich so bedingen zu lassen. Ich akzeptiere nicht das Leben unter solcher Bedingung. Ich will zurueck zu dem Platz, aus dem ich gerissen wurde. Ich will nicht! To bed, to bed, to bed.

IV.

Nacht, und Zeit der jaspersschen Passion, des Erleidens. Die grosse Stadt ist unter meine Horizonte untergegangen. Das rhythmische Pulsieren ihrer Apparate, das meine Welt strukturiert, ist untergegangen. Die Nacht hat meine Welt verschlungen. Tat und Taetigkeit hat sie verschlungen. Das Feld ist nun der Passivitaet, der Leidenschaft und dem Leiden geoeffnet. Ich liege im Bette und lese.

Des Tags, dort draussen in der Welt, war ich eine Faust, die sich baute. Ich habe gegen Tische und Waende gehaemert, um mir Wege zu oefinen. Jetzt hat sich die Faust geoeffnet. Auf der offenen Handflaechen, die ich bin, liegt das Buch, das ich lese. Ich lebe nun in umgekehrter Richtung. Ich strahle nicht aus, ich absorviere. Ich druecke nicht auf, ich werde beeindruckt. Ich rede nicht, ich horche. Ich handhaelt nicht, ich fasse. Ich bin nicht exzentrisch, ich bin konzentrisch. Meine Konzentration ist meine offene Handflaechen: ich bin konzentriert, denn ich habe mich geoeffnet.

Die offene Handflaechen ist eine Muschel. Sie sammelt, Schale die sie ist, das Lesen. Sie sammelt informative Saetze. Ich bin ein Netz fuer Informationen, eine Spinne fuer informative Fliegen. Mein Mund hat sich geoeffnet. Mich duerstet. Ich bin offen, also duerftig. Ich bedarf der Informationen, die in meine Oeffnung fliessen, in das Nichts in meiner Mitte. Ich kann lesen, denn das Nichts in mir saugt Informationen. Waere ich kompakt, wie die taegliche Faust, und die Wellen der Information braechen sich an meiner Insel. Ich horche und gehorche dank meiner Leere. Mein Nichts ist das Organ meines Leidens, meines Zulassens, meines Lernens.

Ich lese, ich horche. Ich horche, ich gehorche. Ich gehorche, ich lasse, Ich lasse, ich gewaehre Einlass. Ich gewaehre den Informationen Einlass. Ich ge...

VILÉM FLUSSER

wahre dem Buche Einlass. Das Buch ist der andere. Ich gewähre dem anderen Einlass. Ich lasse zu, dass der andere mich ändere. Ich lese, um mich zu ändern. Ich habe mich dem anderen geöffnet, um mich zu ändern. Ich bin plastisch. Ich lasse mich vom anderen auf meinem Plasma brandmarken.

Nicht, ohne mich zu wehren. Ich bin nicht unförmig. Ich habe Strukturen. Ich habe schon gelesen. Andere haben mich schon früher gebrandmarkt. Ich habe deswegen Programme. Ich kann daher die jetzigen Informationen nicht vorurteilslos lesen. Ich habe Urteile von früher. Diese Vorurteile diskriminieren. Sie wählen. Sie lehnen einige Informationen als "falsch" ab. Und "falsch" heisst; nicht im Einklang mit meinen Programmen. Andere Informationen lehnen sie als "sinnlos" ab. Und "sinnlos" heisst; nicht in meinen Programmen. Ich lese also drei Typen von Informationen: "falsche", "sinnlose", und "wahre". Meine Programme erlauben mir nicht, alle Informationen aufzunehmen. Sie erlauben mir nicht, alle Sätze zu lesen.

Aber einige dieser Sätze ändern meine Programme. Manche "sinnlosen" Sätze werden zu Informationen. Ich habe solche Sätze erlernt. Manche "falschen" Sätze werden zu "wahren". Ich habe diese Sätze begriffen. Manche "wahren" Sätze werden zu "falschen". Ich habe diese Sätze verstanden. Die Sätze des Buches haben die Sätze in meinen Programmen geändert. Sie sind auf meine Programme gestürzt, und haben ihre Sätze verwandelt. Was fuer mich früher wahr war, und falsch war, und sinnlos war, ist jetzt nicht mehr so, sondern teilweise anders. Meine Vorurteile sind jetzt anders und schwächer. Ich bin zum Teil ein anderer geworden. Dank diesem meinem Lesen. Ich bin ein anderer geworden, denn ich habe gelernt, begriffen und verstanden.

Was hat sich in mir geändert? Mein Glaube. Glaube heisst Erwartung und Hoffnung. Mein Lesen hat meine Erwartung und Hoffnung geändert. Da ich anders geworden bin, erwarte ich etwas anderes und hoffe auf etwas anderes. Ich erwarte, fuer morgen frueh, wenn ich aufstehen werde, eine andere Welt, und hoffe, sie anders zu finden. Da mein Lesen meinen Glauben veraendert hat, hat es meine Welt veraendert. Morgen, als geschlossene Faust, werde ich andere Tische und andere Waende haemmern. Mein morgiges Haemmern wird eine Artikulation; meiner heute erlittenen Veraenderung sein, also meine Antwort auf das Buch, das ich lese. Morgen werde ich ins Gespraech mit dem heutigen Buche treten. Ich haemmere die Welt, um sie zu ändern. Um sie zu ändern, so wie ich mich geändert habe. Das ist meine Antwort; die Welt nach meiner erlittenen Veraenderung zu ändern. Im Leiden habe ich mich veraendern, im Handeln soll ich da nach die Welt veraendern. Morgen werde ich handelnd antworten, heute die Verantwortung uebernehmen. Mein Leiden, meine Leidenschaft, (mein Lesen), sind die Verantwortung; mein Handeln und meine Taetigkeit, (mein Engagement), sind darauf die Antwort. Ich lese, um Verantwortung fuer Antworten zu haben.

Ich lese: ich lasse zu, dass Worte fuer Verantwortung und Antwort in meine innere Leere stroomen, und in diesem Strom meinen Glauben ändern. Ich bin ein saugender Wirbel. Morgen werde ich Zentrifuge. Ich werde meine Veraenderung gegen meine Horizonte entwerfen. Der Entwurf zu meinem Entwerfen ist in mei-

VILÉM FLUSSER

nem Lesen. Das Lesen ist ein Erleiden von Entwerfen. Das Lesen ist eine Leidenschaft, denn es laesst mich entwerfen. Ich lese leidenschaftlich. Die Leidenschaft, die ich erleide, wird die Welt aendern. Es ist eine weltver_aendernde Leidenschaft, denn sie aendert den Glauben. Ich lese, um meinen Glauben zu aendern; also leidenschaftlich. Meine Glaube wird vom anderen ge_aendert. Ich lese in Richtung des anderen. Des anderen, der an mein Tor klopft. To bed, to bed; there's knocking at the gate.

V.

Ich schlafe. Morgen werde ich wieder zu mir kommen. Wo bin ich jetzt? Im Bett zwar, aber ich warte dort auf meine Rueckkehr. Ich bin ausser mir. Wo? Ich bin in Schlaf gefallen.

Ich weiss, dass ich in Schlaf fiel, weil ich mich fallen gelassen habe. Ich weiss, dass ich rueckkehren werde, weil ich gerufen werde. Aber es ist ein Abgrund zwischen diesen beiden Wissen. Ich kann von diesem Abgrund nicht sprechen, denn ich bin ausser mir, wenn ich ih durchschreite, Ich bin im Bett, wenn ich im Abgrund wandle. Im Abgrund bin ich nicht gegenwaertig. A ber ich vergehe auch nicht im Abgrund, noch komme ich zu mir. Der Abgrund ist zeitlos.

Ich kann vom Abgrund nicht sprechen, aber ich kann ihn besingen. Oh Abgrund, der du mein Bett begruendest. Oh Abgrund, auf dem ich wohne. Oh Abgrund in meinem Innern. Oh Schlaf, suesser Bruder meiner Geburt und meines Todes. Wenn ich dir verfall, verlasse ich mich, und wenn ich dich verlasse, finde ich mich wieder. Oder: Wenn ich in dich falle, finde ich mich wieder, und wenn ich dich verlasse, entfremde ich mich von mir? Das Fallen in dich, ist es nicht die Loesung eines Krampfes? Und das Erwachen, ist es nicht eine Verkrampfung? Oh Schlaf, du verwirrest meine Begriffe; Du bist unbegreiflich. Ich kann dich nicht-begrifflich fassen. Ich kann dich nur negativ erreichen. Nur, wan ich nicht begreifen will, dann kommst du. Du bist das Geheimnis, worin ich ver_falle. Du machst mich schlafrig.

Und doch: ich muss mich fuer dich entschliessen. Ich muss dich berufen: komm, ich muss mich dir oeffnen. Ich muss mich entschliessen, dich sein zu lassen. Ein Entschluss zum Unterdruecken des Willens. Ein Wille gegen den Willen. Ein Widerspruchsentschluss, ein dialektisch gespannter Bogen. Der Bogen ist meine Oeffnung. Durch den Spalt des Widerspruchs falle ich in den Schlaf, in den Abgrund der Negation der Negation; die keine Position ist.

Ein Entschluss ist Wahl, also Annahme einer Moeglichkeit, und Verlust aller anderen. Ich gewinne etwas, und ich verliere etwas, wenn ich mich entschliesse. Was gewinne ich in meinem Entschluss zum Schlafe? Nichts, ich gewinne nichts, es ist das Nichts, das ich gewinne. Ich gewinne den Ozean der Vernichtung: Die Aufhebung, die Befreiung, die Zerstoerung der Last, die Pause, "epoché", das Wesentliche. Die Rast; "quiem in pace". Was verliere ich? Alles. Ich verliere mich, und ich verliere die Welt, die Kraft zur Entscheidung, und das Feld der Entscheidung. In meinem Entschluss zum Schlaf verliere ich das Entscheidende und die Entscheidung. Ich verliere meine Wuerde, denn meine

VILÉM FLUSSER

Wuerde ist meine Freiheit, mich zu entscheiden. Der Fall in den Schlaf ist die Dekandenz meiner Wuerde. Ich bin wuerdelos, wenn ich schlafe, Ich kann meinen Entschluss zum Schlaf als Verlust meiner Wuerde verharmlosen, indem ich sage: es ist ein vernuenftiger Entschluss, und darum wuerdig. Ich falle in Schlaf, um Kraefte dort unten zu sammeln, mich desto besser nach dem Erwachen entscheiden zu koennen. Mein Schlafen ist ein "reculer pour mieux sauter", ein strategischer Rueckzug. Mein Entschluss zum Schlaf ist kein letzter Entschluss, wie der Entschluss zum Tode. Der Schlaf ist nur der juengere Bruder des Todes.

Also gut: der Schlaf ist harmlos geworden. Ich habe ihn vernuenftigerweise vergegenstaendlicht. Dort steht er, hier bin ich, und alles ist zum Besten. Das ist eine Erklaerung. Aber ist der erklarte Schlaf mein Schlaf? Ist das, was mir zum Beispiel die Naturwissenschaft vom Schlaf erzahlt, die Erklarerung meines Schlafes? Ist mein Schlaf wirklich mein Gegenstand, den ich erklaren kann, und also auch behandeln und aendern? Oder ist es nicht viel mehr so, dass ich ein Gegenstand meines Schlafes bin, eine objektive Oberflaechenrechnung meines Schlafes? Sind nicht meine wachen Tage ein schweben des Archipelag auf dem Ozean des Schlafes? Bin ich nicht eine Perlenkette von wachen Augenblicken, der die dunkle Schnur des Schlafes die Struktur gibt? Bin ich nicht ein periodisch aus dem Schlaf Vertriebener, und ist nicht eben mein Vertriebenssein aus dem Schlaf die Seinsform meines Daseins? Bin ich nicht da, weil ich vom Schlafe komme und zum Schlafe gehe? Die warme Umarmung des Verborgnen umfaengt wieder mein Spekulieren.

Der Eintritt in den Abgrund des Schlafes ist von einem Schleier verdeckt, und diesen Schleier kann ich oeffnen oder zerreißen. Es ist der Schleier der Traeume. Ich will ihn jetzt nicht zerreißen, wie die Psychoanalyse, sondern ich will ihn ein wenig philosophisch lueften. Jetzt ist er etas, jetzt ist er nichts, denn er ist schon Welt und nicht mehr Welt, denn er ist ja noch ich, und schon bin ich es. Ich und Welt, extreme Traeume, Grenzfaelle von Traeumen. Wache Welt des wachen Ich: extrem vom Schlaf entfernte Traeume. Wache Welt des wachen Ich: extreme Entfremdung. Kann man, angesichts dieses Schleiers, ueberhaupt ontologisch denken? Hat das Wort "Wirklichkeit" eine nur in Verbindung mit dem Schlaf sinnvolle Bedeutung? Ist es relativ zum Schlaf, sodass "wirklich" ^{ist} was am weitesten vom Schlaf ist?

Und doch: man muss ontologisch denken. Denn man muss sich finden. Man muss sich finden, um sich geben zu koennen. Und die Ontologie beginnt mit dem Schleier der Traeume. Je dichter der Schleier, desto mehr finde ich mich. Ich befinde mich am dichtesten Punkt des Schleiers. Wirklichkeit ist verdichteter Schleier. Aber Wirklichkeit ist nicht. Wirklichkeit wird, und zwar wird sie aus Traeumen. Wirklichkeit ist verdichteter Traum, und ich bin es, der ihn verdichtet. Ich haemmere, wenn ich erwache, wirkliche Tische und wirkliche Waende, denn ich komme vom Traume, und ich haemmere sie, um sie an meine Traeume anzugleichen, und dadurch noch wirklicher zu machen. Ich bin ein Ausgesandter der Traeume im Felde der Wirklichkeiten, und so ers

VILÉM FLÜSSER

gesandter der Traeume im Felde der Wirklichkeiten, und ich bin es, der das Feld in Wirklichkeit verwandelt.

Durch Traeume hindurch geh ich zur Welt, wenn ich erwache. Durch Traeume hindurch falle ich in Schlaf, den Abgrund ohne Traeume. Wenn ich erwache, entreiße ich dem Schlaf seine oberflaechlichen Traeume, um sie wirklich zu machen. Wenn ich dem Schlaf verfallende, verliere ich alle Traeume. Traeume sind Modelle. Wirklichkeit ist ausgefuhrte, und also vernichtete Modelle. Wenn ich in den Schlaf falle, verlasse ich alle Modelle. Wenn ich in Schlaf falle, stehe ich, wittgensteinisch, jenseits aller Modelle. Aber worueber man nicht sprechen kann, davon muss man schweigen.

Der Abgrund des Schlafs ist unter dem Bette offen. Er ruft mich, dass ich falle. Dass ich mich nicht mehr gebe, sondern mich ergebe. Dass ich mich lasse und mich verlasse. There's knocking at the gate. Come, come, come, come.

VI.

Die andere. Ich erkenne mich in dir, du bist mein Beben, Beben der anderen. Wir beben, ich und du, meine andere. Wir beben in der Umarmung. Etwas hat uns umarmt. Was ist dieses etwas, dieses ganz andere etwas?

Dieses ganz andere macht, dass wir "wir" sind. In unserem "wir" haben wir unser "du" und unser "ich" verloren. Vielleicht ist dieses "wir", das wir sind, eben das ganz andere, das uns umarmt. Hat das ganz andere einen Namen? Liebe? Verlangen und Tod des Verlangens? Wille, zu sein, und Wille, zu vergehen? Sein wollen und die andere sein lassen wollen? Tat und Leidenschaft, Handeln und Leiden? Aber vielleicht ist ganz einfach "wir" der Name des ganz anderen.

Ich bedarf deiner, meine andere, in meiner Einsamkeit, zu meinem Troste. Ich erkenne an deiner Einsamkeit meine Einsamkeit, so lass uns gemeinsam einsam sein, zu gemeinsamem Troste. Jetzt bin ich nicht mehr einsam. Die andere ist jetzt bei mir einsam. wir sind gemeinsam.

Ich bin einsam, denn einsam bin ich geboren, und einsam werde ich sterben. Niemand hat mich bei meiner Geburt vertreten, und niemand wird mich bei meinem Tode vertreten. Ich kann meine Macht in Geburt und Tod nicht weitergeben, und Bevollmaechtigte ernennen. Meine Macht ist einsam. Ich kann auch niemanden bei seiner Geburt oder Tod vertreten, oder als sein Bevollmaechtigter handeln und leiden. Darum sind alle Vollmachten und Verantwortungen, die ich in meinem Leben annehme oder vergeb, vor dem Tode nichtig. Sie sind von meiner grundlegenden Einsamkeit vernichtet. Ich bin einsam, denn ich kann niemanden grundlegend ersetzen oder ersetzt von ihm werden. Ich bin unersetzlich.

Alles um mich herum ist ersetzlich. Alles ist tauschbar. Und darum ist alles wertvoll. Der Wert einer Sache um mich herum ist aus dem Tausch ersichtlich. Dass ich sie ersetzen kann, macht eine Sache wertvoll. Ich selbst bin eine Sache fuer andere. Sie koennen mich ersetzen fuer einen Wert, den ich fuer sie habe. Ich habe fuer sie einen Wert, denn ich bin fuer sie eine Sache. Wenn ich sterbe, haben sie etwas verloren. Denn sie wertschaetzen mich, so wie ich sie wertschaetze. Wir lieben einander nicht, ich und die anderen. Aber du, meine andere, bist vollkommen wertlos. Ich kann dich nicht ersetzen.

VILÉM FLUSSER

Ich weiss von deiner Einsamkeit, deiner Unersetzlichkeit, deiner Untauschbarkeit, weil ich mich in dir erkenne. Weil ich dich anerkenne. Du hast fuer mich keinen Wert, meine andere, weil ich dich liebe. Wenn du stirbst, habe ich keinen Verlust an dir, sondern durch deinen Tod gehen die Werte aller Dinge verloren. Die Dinge haben Wert, weil ich sie tausche. Und ich tausche sie, weil ich mich in dir erkenne. Du, meine andere, bist die Wertlose Grundlage aller Werte.

Wir werden, jeder fuer ~~sich~~ ^{sich}, einsam sterben. Wir werden nicht gemeinsam sterben, denn wir koennen nicht gemeinsam sterben. Nur "ich" und "du" kann sterben. "Wir" kann nicht sterben. Wir sind unsterblich. Ueber das Wir hat der Tod jede Macht verloren. Denn der Tod ist nur Richter des unersetzlichen Ich, und er richtet es scharf und richtig. In unserem "wir" haben wir den Tod ueberwunden. Komm, lass uns gemeinsam den Tod vernichten. Sag mit mir "wir", und, obwohl wir jeder fuer sich einsam sterben werden, sind wir unsterblich. Wohl weiss ich dabei, wie sterblich unser wir ist. Denn es haften so viele Ich und Du an ihm, und zerrten es in den Abgrund. Aber ich weiss von keinem anderen Versuch, den Tod zu ueberwinden. Ich weiss wohl, dass du einsam bist und dass du zum Tod bist. Ich weiss wohl, dass ich einsam bin und dass ich zum Tod bin. Lass uns unser Wir dem Tod ins Antlitz werfen. Come, come, come, come, give me your hand.

VII.

Ich liege im Bett, entschlossen zum Schlafe. Entschlossen zum Schlafe seit Ewigkeiten. Ich bin ganz Oeffnung zum Schlafe. Er aber kam nicht. Seit Ewigkeiten warte ich, und rings um mich erstarrt die Zeit zu Ewigkeiten. Das "nunc stans" der Alten. Die erstarrte Zeit hat den Raum verschluckt, verdaut, und vernichtet. Die versumpfte, unendliche Zeit, der Stausee der Zeiten. In diesem Morast erlebe ich die Bedeutung des Wortes "Gnade".

Ich bin verworfen. Die Gnade des Schlafs ward mir entzogen. Ich habe mich geoeffnet, voll Erwartung und Hofnung, aber der Schlaf kam nicht. Ich bin nicht in den Schlaf gefallen. Ist das die Hoelle? Verschluckter Raum und Stausee der Zeiten? Der sich weigernde Abgrund, und ich verschlossen trotz meiner Oeffnung? Verweigerte Oeffnung? Warum bin ich verworfen?

Weil ich bestehe. Ich bestehe auf meinem Bestehen. Ich behaupte maeh, ich bin meine Behauptung. Ich behaupte, dass ich bin, und der Schlaf antwortet: so sei denn. Meine Schlaflosigkeit ist meine Behauptung. Und wenn ich mich behaupte, wenn ich bin, dann bin ich eine denkende Sache. Das ist die Schlaflosigkeit: eine denkende Sache ohne ausgedehnte Sachen. Die Hoelle. Ein Riefen und denkender Gedanken. Gedanken, die sich verbinden, und Gedanken, die sich spalten. Gedanken die rollen, und Gedanken die; lawinenartig, stuerzen. Gedanken die sich gegenseitig begraben. Und all das ohne ausgedehnte Dinge. Ohne Raum und um Stausee der Zeiten. In der ewigen Wiederkehr des Gleichen. Ich versuche, mich zu retten. Ich argumentiere vernuenftig mit meinen Gedanken. Ich will ihnen beweisen, dass sie nichts sind. Meine Gedanken behaupten sich, denn sie sind meine Gedanken. Sie behaupten sich, weil ich sie behaupte.

VILÉM FLUSSER

Sechshundertund vierundsechzig mal tausendachtundzwanzig ist wieviel? fragen meine Gedanken. Gleichgültig, wie viel, ist meine Antwort. Ja, ganz gleichgültig, sagen meine konzilianten Gedanken, aber wieviel ist es? Ich rechne, um mich zu befreien. Ich kann aber nicht rechnen. Ich bin müde. Komm, süßer Schlaf, befrei mich vom Rechnen. Du willst nicht? Ich, das behauptete Ich, werde dich schon zu zwingen wissen.

Ich zähle Schafe. Ich simuliere den Schlaf. Ich nehme Pillen. Ich kenne doch schliesslich die Technik des Schlafes, Ich kann dich, du rebellisches Instrument, schon mir dienstbar machen. Und, tatsächlich: ich schlafe. Ich schlafe endlich. Ich schlafe synthetisch. Ich schlafe mit Absicht. Ich habe die Schlaflosigkeit ueberwunden. Ich habe die Hoelle ueberwunden. Ich habe den Schlaf erzwungen. Ich habe das Paradies erzwungen.

Sind alle erzwungenen Paradiese so geartet? Synthetisch? Hat jede Technik des Heils, (Yoga, Zen, Marxismus), ein solches Paradies zur Folge? Sind sie alle so wie der Schlaf der Pillen und der gezählten Schafe? Also Hoellen die Paradiese simulieren?

Warum ist aber der erzwungene Schlaf ein falscher? Weil er mich einengt. Weil er mir den Zugang zu meinem Ursprung versperrt. Weil er mich auflöst, ohne mich zu erlösen. Weil er mich befreit, ohne mich zu retten. Der falsche Schlaf, und sollte es da nicht auch den falschen Tod geben? Ist vielleicht der Selbstmord ein Tod der Pillen? Das ist die Frage aller Fragen: Die alleraeusserste Frage. Denn sollte der Selbstmord nur falscher Tod sein, wie steht es um meine Freiheit? Wie kann ich mich zum Tode entschliessen, ohne ihn zu verfaelschen? Kann ich mir denn nicht den ersten Anstoss zu ihm geben? Muss ich mich, wie beim Schlaf, auch da nur fallen lassen? Ich bin verworfen.

Ich kann aber ohne Schlaf nicht leben. Ich kann nicht leben, wenn mir der Zugang zu dem mich gruendenden Abgrund versagt bleibt. Ich kann nicht, denn ich wurde geboren, ich komme aus dem Abgrund. Der Abgrund ist meine Heimat, ich bin ein abgruendiges Wesen, ein schlaferriges Wesen. Und ich kann nicht, denn ich werde sterben, ich gehe in den Abgrund. Der Abgrund ist mein Ziel, mein Sinn, meine Utopie, ich bin ein abgruendiges Wesen, ein schlaferriges Wesen. Wenn sich mir der Schlaf versagt, muss ich ihn wohl zwingen. Schliesslich: was ist denn Kultur, wenn nicht Pillen? Kunst, Wissenschaft, Philosophie, wenn nicht Pillen die den Schlaf erzwingen? Religion, wenn nicht Simulation des Schlafes? Wir sind schlaflos, wir kultivierten Wesen, denn wir zwingen den Schlaf: wir sind verworfen.

Klar; alles das ist reiner Wahnsinn, in der Schlaflosigkeit ausgeheckt, und es dreht sich wie diese. Es ist eine hoffnungslose Provokation der Gnade. Denn die Hoffnung wurde betrogen. Also muessen wir mit Wuerde unsere Verworfenheit tragen. Die letzte Entfremdung. Ich kann nicht schlafen, also will ich nicht schlafen. Ich will entweder wachen, oder simulieren. Ich behauptete mich, und schliesse damit den Kreis der Hoelle. What's done, cannot be undone

VILÉM FLUSSER

VIII.

Ich bin krank, zu Bette. Ich leide Schmerzen. Ich bin Koerper. Ich bin ganz hier, im Bette. Meine schmerzzen beweisen, dass ich ganz hier bin. Mein Sein ist ganz konzentriert in meinen Schmerzen. Mein sein sind meine Schmerzen. Ich bin ganz Koerper.

Die Schmerzen isolieren mich, denn sie sind gaenzlich privat und unveroeffentlichbar. Ich kann sie nicht publizieren. Publizierte Schmerzen, mitgeteilte Schmerzen, sind schon nicht mehr Schmerzen. Sie haben sich schon vergeistigt. Aber Schmerzen, in ihrer totalen Koerperlichkeit, geben nicht zu, vergeistigt zu werden. Es kann keine Theorie der Schmerzen geben. Man kann sie nicht denken, man muss sie erleiden. Schmerzen sind das eigentliche, das unmittelbare, und darum unvermittelbare Erlebnis. Man kann und muss Schmerzen erleben, aber man kann sie nicht denken. Darum kann man sie sich nicht merken. Schmerzen sind sofort vergessen. Sie sind nicht zeitlich, sondern voellig raemlich. Es kann und soll ihrer nicht gedacht sein. Sie sind die letzte Schmach und Schende, denn sie sind privat und deutlich. Sie verdemmen mich zu extremem Empirismus. Denn sie sind ekelhaft, und ich bin ekelhaft, der ich Schmerzen leide.

Schmerzen vergegenstaendlichen mich, denn durch sie uebernimmt der Koerper die totale Herrschaft ueber die Sache, die ich wurde. Nur noch der Koerper ist von Interesse. Dieser ekelhafte, schmerzende Koerper. Die Zeit ist verschwunden. Ich bin eine ausgedehnte Sache. Die Dimensionen des Raums sind meine Schmerzen. Diese Dimensionen sind alles. Ich bin nicht Geschichte, ich bin nicht Kultur, ich bin nicht Denken. Ich bin Ausdehnung, ich bin Natur, ich bin Sache. Ich bin gaenzlich objektiv, meinem Empirismus zum Trotz. Nichts an mir ist problematisch. Meine Schmerzen beweisen das Gegenteil des cartesischen Diskurses. Ich leide Schmerzen, darum bin ich. Ich leide Schmerzen, darum denke ich nicht. Ich bin eine ausgedehnte Sache. Oh, ekelhafter Positivismus.

Das Christentum sagt, dass das fleischgewordene Wort die schimpflichen Schmerzen am Holze erlitt, und also eine ausgedehnte Sache wurde. Das Christentum sagt, dass Gott sich so ekelhaft objektivierte. So ekelhaft, wie ich jetzt in Bette. Was fuer ein Gott ist das? Ist es der Abgrund aus dem ich kam, als ich geboren wurde? Ist es der Abgrund, in den ich falle, wenn ich in Schlaf falle? Ist es der Abgrund, in den ich mit meinem Tode schreite? Ist es der Abgrund hier unter meinem Bett, ueber dem ich wohne? Ist es der Abgrund, von dem ich weisse, wenn ich "wir" sage? Der Abgrund ist Fleisch geworden, und leidet; in extremem Positivismus, ekelhafte Schmerzen? Also et was ganz unabgruendiges, etwas, was ekelhafterweise ganz und gar hier ist? Was das Christentum sagt, kann ich nicht glauben.

Oder doch; ich kann es glauben, wenn ich es umkehre wie einen Handschuh. Da zu kann mir vielleicht meine Erfahrung des Lesens helfen. Im Lesen erleide ich die Aenderung durch den anderen. Es ist, als triebe mir der andere Schmermale in meine offenen Haende. Die Stigmata des Lesens sind eine umgekehrte Krankheit. So ist vielleicht der Gott, der ekelhafterweise ganz hier ist mit

VILÉM FLUSSER
seinen Schmerzen, eine Antwort auf den Abgrund, der ganz anderswo ist. Eine verneinende Antwort. Eine Antwort, die beweist, was mich meine eigenen Schmerzen lehren: alles ist Unsinn. Wenn ich das Christentum beim Wort nehme, dann kann ich daran glauben. Gott ist tot, und der Beweis dafür sind seine Schmerzen.

Also in diesem Sinn ist meine Krankheit eine Imitatio Christi. Aber das Christentum wird mir sagen, es sei eine Verzerrung Christi. Ich sei, da ich krank bin, ein Affe des Messias. Denn der Messias habe gewacht, Sache zu sein, aber ich bin sie wahllos. Dann also ist er doch nicht Mensch gewesen? Denn wenn ich Krankheit waehle, ist sie nicht mehr Krankheit. Was an der Krankheit entwerdigt, ist ihre Sinnlosigkeit und Wahllosigkeit, ihre Zufaeligkeit, und wie sie mich anfaellt. Nichts als Schmerzen, und dabei kein Raetsel. Hier gibt es kein Geheimnis. Das Argument des Christentums schlaegt sich selbst zu Boden.

Und dann, schliesslich und zuletzt, muss ich dem Christentum glauben. Denn in der geheimnislosen, raetsellosen, sinnlosen Krankheit bin ich, als Sache die ich bin, der andere des Anderen. Dass ich mir selbst zum Ekel bin, ist der Beweis, dass ich der andere bin, und dass mich der Andere aendert. Aber das ist ja wohl kaum mehr denkbar. Hier bleibt nichts anderes uebrig, als die Schmerzen Schmerzen sein zu lassen. Denn eben dass es kein Geheimnis gibt, ist das Geheime. Also muss ich mich, wuerdelos, ekelhaft, eine Sache, dahingelassen lassen. What's done, cannot be undone. To bed, to bed, to bed.

IX.

Totenbett, Agonie, hoffnungsloser Kampf, also nur nicht ins Sentimentale verfallen. Die Sache hier im Bett, die mir Gegenstand ist, will absurderweise Sache bleiben. Wie die bruellende Sache. Aber, belustigerweise, ist es das umgekehrte Nein, das sie ausdrueckt.

Das also ist der Tod des anderen. Ein Schmierentheater. Es soll Mitleid und Furcht erwecken. Was es erweckt, ist das Gefuehl unserer Ohnmacht. Und des Absurden. Das Theater des Absurden.

Aber Obacht. Hier wird etwas gespielt, hier wird etwas uns mitgespaelt, das nicht ganz an der Oberflaeche liegt, aber doch zu sehen ist. Man sieht da irgendwo eine Spalte. Da vor uns ist ein Koerper. Das war doch fruher ein Mensch, dieser Koerper? Wir haben doch miteinander gesprochen, ich und dieser Koerper? Was ist damit geschehn, naemlich mit dem, was wir sprachen? Es ist ja wohl in mir aufbewahrt, und damit vor diesem Tod da gerettet. Das, was mensch war an diesem Koerper ist aufgehoben. In mir und in seinen anderen Partnern gegen den Tod, in seinen anderen Mitverschworenen. Das ist doch wohl die Unsterblichkeit dieses Exmenschen hier, dass er in unserer Verschwörung gegen den Tod sich aufhebt. Aber der Koerper da vor mir scheint vehement diese Erklaerung zu leugnen. Er sagt, er wolle nicht sterben. Warum nicht? Es ist doch alles in der besten Ordnung? Er ist aufgehoben. Das scheint diesen Koerper da gar nicht zu interessieren. Er hat jedes Interesse an seinen Partnern verloren zu haben, wiewohl sie seine Unsterblichkeit sind oder sein sollen.

VILÉM FLUSSER

Scheinbar interessiert sich dieser Körper da nicht fuer Monumente. Und seien es selbst Monumente in seinem eigenen Angedenken. Die Unsterblichkeit in der Zeit scheint nichts zu tun zu haben mit diesem Kampf hier im Bett. Angesichts dieses Kampfs ist sie nichts als leeres Gerede. Das Interesse ist ganz anderswohin gerichtet. Naemlich auf den Spalt, von dem ich sprach, und der nichts mit Zeit, mit Geschichte, mit Kultur, mit der Sprache, zu tun hat. Auf das "Transzendente".

Die Spalte hinter dem Totenbett ist eine ontologische Spalte. Der Körper hier im Bett hat durch diese Spalte bereits sein Menschsein verloren. Und er kaempft agonisch, um sein Koerpersein nicht zu verlieren, und eine Sache zu werden. Wohin ist das Menschsein dieses Koerpers hier durch diese Spalte verschwunden? Und wohin wird das Koerpersein verschwinden, bis sich der Kampf entschieden haben wird, und dasda hier Sache sein wird? Und warum will dieser Körper Körper bleiben?

Mir, dem Betrachter aus ironischer Distanz, scheinen alle diese Fragen etwas mit System, mit Organisation, mit Information zu tun zu haben. Der Tod scheint mir, dem Beobachter, als gradativer Verlust von Information durch die gahnende Spalte. Menschsein heisst komplexes System sein. Koerpersein heisst weniger komplexes System sein. Sache sein, heisst weitere Vereinfachung des Systemes. Die Leiden des Todes sind Informationsverlust erleiden. Entropie, das ist der Tod fuer mich als Aussenseiter. Fuer mich ist die gahnende Spalte ganz einfach die Zeit, im Sinne von Vektor nach dem zweiten Prinzip der Thermodynamik. (Das heisst, so erscheint mir die Spalte, wenn ich nicht sentimentalisiere). Also ist mir der Tod des anderen ungefaehr das Gegenteil des Lebens. Der Tod ist ein Entlernen.

Aber der Körper hier, in seinem Kampf, scheint anderes anzudeuten. Es ist, als ob er von jenseits der Spalte kaempfen wuerde. So, als ob das Menschsein dieses Koerpers hier von aussen her diesen Kampf hier leiten wuerde. Er ist mehr drueben als hieben. Das vielleicht ist der Kampf: ein Kampf um die Unsterblichkeit auf der anderen Seite. Was heisst das? Hat nicht Unanuno gesagt, er wolle Unsterblichkeit gegen alle Vernunft? Und meinte damit die Agonie auf dem Totenbette? Aber das alles ist schliesslich der Tod des anderen. Ein Verlust fuer mich, also etwas ganz anderes als mein Tod, der ja kein Verlust ist.

Wie wird mein Tod sein? Wie werde ich sein, in der Stunde der Einsamkeit? In der Stunde der Aufloesung aller menschlichen Wuerde? Wenn alles Gespraech in Gerede zerfaellt, alle Geschichte in blosses Geschichen, alle Kultur in Poesie? Wenn alle Werke zu Schaum verlaufen, und alle Werte entwerten? Ist das die Erloesung, von der mir die Religionen erzaehlen?

Ich kann meine Geburt nicht erleben. Sie ist "vergangen". Ich kann meinen Tod nicht erleben. Er "kommt zu" mir. Aber die Vergangenheit entwirft mich und die Zukunft ist Sinn des Entwurfes. In meinen Eingeweiden ruhle ich meine Geburt als Entwurf, und meinen Tod als Ziel. Ich bin Geburt und Tod, und

o o o
VILÉM FLUSSER

sie sind mir immer gegenwaertig. In diesem Sinn erlebe ich eigentlich immer nur Geburt und Tod, die beiden Seiten aller meiner Gegenwarten. Eigentlich weisse ich nur von Geburt und Tod, und alles andere ist Gerede. Gerede um die Geburt zu vergessen und den Tod zu verschweigen. Die Geburt ist meine einzige Grundlage, und der Tod ist mein einziges Thema. Der Tod als Abgrund unter meiner Wohnung. Der Tod hier unter meinen Fuessen, und nicht jener andere "Tod" hier vor mir auf dem Totenbette. Ich kenne diesen meinen Tod sehr genau, denn ich habe taeglich und stueendlich intimen Verkehr mit ihm, wann immer ich mich auf mich selbst besinne. Ich kam aus ihm, er ist in mir, er ruft mich immer.

Gleichgueltig, wie ich sein werde in der Stunde des Todes. Jetzt und hier ist meine Stunde des Todes. Der agonische Koerper dort spielt nicht die Vorstellung meines Todes. Mein Tod bin ich, und alles, was ich tue, ist die Vorstellung meines Todes. Was getan ist, kann nicht ungetan werden. Was ich tat, kann ich nicht ungetan machen. Was ich tat, in der Schlaflosigkeit des Schlafirigen, kann nicht ungetan werden. Was ichtat, war eine Vorstellung meines Todes. Aber eben darum war es eine Verneinung des Todes. Es stellt sich jetzt vor meinen Tod, da es ihn vorstellt. Was ich tat, ist meine Behauptung angesichts des Todes. Es ist ein Trotz dem Tode. In diesem Sinn ist, was ich tat, ich, und es ist mehr ich als mein Sterben. Ich bin ich, wenn ich in Vorstellung meines Todes tue. Ich kann nicht ungetan werden. Und es gibt meinen Tod nicht, in diesem Sinne.

Der Tod ist hier und jetzt, und ich stehe ihm offen. Er komme. Er fuehre mich ins Jenseits aller Modelle. Aber was ich tat, was ich modelte, das hat nichts zu tun mit dem Tode, obwohl es ihn vorstellt. Was ich tat, kann nicht ungetan werden. Das ist meine Auerac. What's done, cannot be undone. To bed, to bed, to bed.